

EINÜBUNG UND WEISUNG

Über die geistliche Führung

Eine der Grundversuchungen heutiger Spiritualität besteht in ihrer Reduzierung auf psychologisches Wohlbehagen, als sei „geistliches Leben“ nichts als psychisches Selbstfinden, das in fromme Worte gekleidet ist. Vorliegender Artikel möchte zur Integration von Psychologie und Spiritualität helfen. Er ist inspiriert von den geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola, der nicht nur ein Mann der Kirche war, sondern Seelenkenner und Seelenführer. Eine kirchliche Spiritualität wie die seine kann die Werte von psychologischer Selbstfindung integrieren und sich dadurch als wahrhaft „katholisch“, d. h. allumfassend erweisen¹.

Der Heilige Geist

Der eigentliche geistliche Führer ist der Heilige Geist. Deshalb steht das „Geistliche“ seiner Leitung nicht im Gegensatz zum Materiellen oder Leiblichen, sondern zu dem, was Paulus „Fleisch“ nennt (vgl. Röm 8, 7–17), zu dem sündhaften Sich-Abschließen des Menschen. Wer ein geistliches Leben führt, baut seine Existenz auf den Geist Gottes. Das Wort „spirituell“ stammt vom neutestamentlichen „pneumatikos“, das heißt: vom Geist Gottes bestimmt. Auch und gerade der geistliche Vater, der „pater pneumatikos“ der Ostkirche, hat eine wichtige, aber bescheidene Aufgabe. Er führt nicht selbst, sondern er achtet darauf, daß der andere sich vom Heiligen Geist leiten lasse, daß im anderen das Gespür für die Führung des Geistes wachse.

Die Kirche

Auch deshalb ist die Aufgabe des geistlichen Führers eine bescheidene, weil sie sich ganz und gar dem unterordnet, was die Kirche an Leitung und Führung anträgt. Sie nämlich ist der Geiststräger in dieser Welt, sie ist der eigentliche geistliche Führer, die „Mutter und Lehrerin“, „Mater et Magistra“ (Johannes XXIII). Ihre Mittel sind die Liturgie, die Heilige Schrift mit den darauf aufbauenden Überlieferungen, die Anweisungen des kirchlichen Lehramtes mit seiner Sorge dafür, daß die überlieferte Wahrheit und die Erfahrung miteinander in Einklang stehen. Durch diese Kanäle wird, oft unbemerkt, dem Gläubigen fortwährend geistliche Führung geschenkt.

¹ Der Artikel ist die Überarbeitung eines Kapitels aus dem Buch der beiden Autoren, *Geestelijke leiding vandaag, Een werkboek*, Antwerpen, Patmos-Verlag, f 28,90; BF 395. Der erste Teil stammt von P. Penning de Vries. Ab: „Der Prozeß der geistlichen Führung“ zeichnet J. Bots als Autor. Vergleiche dazu Jan Bots, *Beten in zwei Richtungen. Zur christlichen Methode des betenden Sich-Entscheidens*, GuL 51, 1978, 296—303.

Alle persönliche geistliche Führung spielt sich stets in diesem Raum kirchlichen Geschehens ab. Deshalb findet auch die erste Begegnung zwischen dem geistlichen Führer und dem anderen, der um Führung bittet, nicht zwischen zweien statt, die einander unbekannt sind. Das zeigt auch die Praxis: Der Freimut, mit dem Menschen ihr Geheimnis einem Priester anvertrauen können, legt offen, daß man sich schon vor dieser „ersten“ Begegnung kannte, daß man im Raum der Kirche mit-sammen war, bevor man sich auch persönlich traf. Der Glaube schafft ein Band des Vertrauens zwischen Menschen, das unabhängig von Gefühlen der persönlichen Vertraulichkeit existiert.

Freundschaft und geistliche Führung

Deshalb ist Freundschaft keine Vorbedingung für eine geistliche Führung. Wohl aber Liebe. Auch wenn kein direktes Freundschaftsverhältnis zwischen zwei Menschen besteht, können doch beide einander schätzen, vertrauen und in Gebet und Liebe verbunden sein. Freundschaft hingegen beruht auf direktem Umgang, auf Gegenseitigkeit; man ist gerne beieinander, man pflegt dauerhafte Kontakte, kommt regelmäßig zusammen, spricht miteinander, geht miteinander auf Unternehmungen, man hat Zeiten und Orte, um Erfahrungen und Einsichten auszutauschen.

Wer Freundschaft zur Bedingung für geistliche Führung macht, schränkt die Wirksamkeit des geistlichen Führers auf seinen Freundeskreis ein; anderen Christen wird unnötigerweise der Zugang verwehrt. Sicher kann eine Freundschaft dazu verhelfen, die Schwellenangst zu überwinden und den ersten Schritt in die geistliche Leitung hinein zu tun. Der bequemere Einstieg kostet weniger Überwindung; aber er kann auch zum Hindernis werden. Gerade durch die Leichtigkeit, mit der jemand den Freundschaftskontakt zu seinem geistlichen Führer knüpft, kann das Gespräch an Tiefe verlieren; es verläuft sich in alle Richtungen, statt sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Nicht selten auch erschwert gerade eine persönliche Freundschaft das Sprechen über Dinge, die dem einzelnen peinlich sind.

Auch von Seiten des geistlichen Führers kann die Freundschaft zum Problem werden. Es ist, wie gezeigt, wesentlich für die geistliche Führung, daß nicht der Mensch, sondern der Heilige Geist selbst die eigentliche Mitte der Führung wird, daß also auch das Verhältnis von Freund zu Freund der Beziehung zu Christus untergeordnet wird. Dabei kann eine zu enge freundschaftliche Bindung im Wege stehen. Deshalb auch ist Seelsorge und geistliche Führung unter Familienangehörigen oft schwierig.

Geistliche Leitung für Freunde und Angehörige erfordert eine starke affektive Unabhängigkeit. Alle Vertraulichkeit muß sich über die Bindung der beiden hinaus auf Gott hin öffnen. Der Geführte muß sich innerlich so frei vom Freundschaftsband fühlen, daß er jederzeit dem anderen sein Inneres offenlegen, ihm beichten kann. Es gilt also grundsätzlich: Freundschaft kann in der geistlichen Führung helfen, kann aber auch hindern. Deshalb ist es gut, auf sie keinen Nachdruck zu legen. Über der Freundschaft sollte ein heiliger Gleichmut stehen.

Sachverständnis und geistliche Führung

Sollte aber nicht doch wenigstens eine gemeinsame Lebenserfahrung die Grundlage für eine geistliche Führung bieten, auch wenn man kein persönliches Freundschaftsverhältnis zu haben braucht? Sollte nicht der geistliche Führer verheiratet sein, wenn er Verheiratete führen will? Sollte er nicht selbst Kinder haben, wenn er Eltern führen will?

Doch auch das ist nicht erfordert; die geistliche Leitung spielt sich auf einer anderen Ebene ab. Geistliche Führung besteht nämlich vor allem in der Hilfe, daß der andere sich in seinen eigenen Erfahrungen selbst zurechtfinden kann. Kein guter geistlicher Führer wird also sagen: „Dein Weg wird so oder so verlaufen. Ich habe ihn selbst begangen. Komme nur und gehe hinter mir her.“ Eine solche Aufforderung kann richtig sein für einen Organisator, der in eine bestimmte Arbeit einweist; oder für einen Gemeindeleiter, der seine Gemeinde in eine bestimmte Richtung lenken möchte; oder auch für einen Pädagogen, der gleichsam Vorbild für die Kinder sein muß. Natürlich hat ein geistlicher Führer gelegentlich auch etwas von dieser Art des Umgangs mit den Menschen.

Aber wenn diese ihn in Lebensfragen angehen, in denen es um Entscheidung und Freiheit geht, dann sind nicht der Weg und die Erfahrungen des Leiters maßgebend, sondern die Erfahrung des Geführten. Der geistliche Führer sollte nicht einmal zu etwas raten, worin er selbst Erfahrung hat – zu Priestertum, zu Ordensleben. Denn seine eigene Erfahrung davon ist zu stark durch seine eigene Lebenseinstellung geprägt. Der andere könnte dadurch in seiner Freiheit beeinträchtigt werden. Der geistliche Führer muß sich anders orientieren. Seine Rolle besteht nicht darin, auf eigene Erfahrungen und Meinungen hinzuweisen; er sollte sich sogar hüten, persönliche Erlebnisse in das Gespräch einzubringen und sich darüber zu unterhalten. Seine Aufgabe ist es, den anderen in Kontakt mit dessen eigener Erfahrung zu bringen, ihn für die Weisungen des Geistes zu öffnen, ihn zu eigenem Urteil und zu eigener Entscheidung zu verhelfen.

Es wäre also für eine gute geistliche Führung nicht günstig, wenn man Ratschläge erteilte wie: „Wenn ich du wäre, würde ich das oder das tun.“ Dadurch kann der andere vom geistlichen Leiter abhängig werden und gerade nicht sich selbst erfahren und finden. Er sollte vielmehr zur eigenen Motivation (intrinsece) geführt und von Außenmotivation (extrinsece) unabhängig werden.

Abhängigkeit und geistliche Führung

Nicht nur durch inhaltliche Ratschläge („tue dieses oder jenes“), sondern auch durch Abhängigmachen kann die geistliche Führung verfälscht werden. Das kann z. B. so geschehen, daß der geistliche Führer sich unbeschwert, großzügig, gutmütig und optimistisch benimmt und so dem anderen die Zweifel und Unsicherheiten wegnimmt. Oder man läßt den anderen mit dem Kopf auf der Schulter oder im Schoß ausweinen und fängt dessen Schmerz mit Beruhigungen und Tröstungen auf. Das paßt kaum zu einer geistlichen Führung. Denn geistliche Führung muß in die Zukunft schauen, muß weiter helfen. Aber ein leibliches Trösten und Vertrösten kann festhaltend, fixierend wirken; es hindert das Wachstum zur

freien Entscheidung. Wer in affektiver Warmherzigkeit aufgenommen wird, nistet sich nur allzu leicht in seinem Kummer ein, um eben noch mehr Warmherzigkeit und Tröstung zu empfangen.

Der geistliche Führer aber muß Sorge tragen, daß keine schädliche Gegenübertragung entsteht, d. h. daß er die Rolle eines Vaters, einer Mutter oder eine ähnliche, die ihm von anderen (meist unbewußt) „übertragen“ wird, nicht auch tatsächlich übernimmt, indem er Vater spielt oder bemuttert. Deshalb ist es notwendig, gleichsam Vorsichtsmaßnahmen (gegen psychologische Übertragungen) in die geistliche Führung einzubauen. Die Verschwiegenheit der Beichte und die Verborgenheit des Beichtstuhls können solche sein. Denn da entsteht die Situation, daß der Gläubige mehr Gott und die Kirche als die Person des Priesters vor Augen hat. Es ist das gute Recht des Beichtenden, im Priester weniger den Menschen als die objektive geistliche Wegweisung zu erfahren.

Bezeugungen von Liebe und herzlicher Zuneigung können für die geistliche Führung gefährlich werden. Denn der geistliche Führer hilft dem anderen nicht durch das Zeugnis der eigenen Liebe, sondern vielmehr indem er aus Liebe zu ihm Zeugnis gibt von der Liebe Gottes und ihn zur Offenheit für Gott, nicht für den geistlichen Leiter führt.

Durch ein zu großes Wohlwollen kann obendrein der Eindruck entstehen, als sei auch das Leben nur lieb und nett. Dann aber wird die geistliche Begegnung weltfremd und weltunwirksam. Eigene Herzlichkeit zu zeigen, mag leicht sein; aber es kann dem anderen den Weg zur Tiefe, zum Herzen Gottes verstellen. Es mag für den geistlichen Führer schmerzlich sein, das eigene Herz zum Schweigen zu bringen, damit der andere das Herz Gottes entdecke. Er kann dies aber tun, wenn er sich bewußt bleibt, daß er dem anderen Größeres zu bringen hat als sich selbst, nämlich Gott; daß er dem anderen eine Festigkeit geben will, die dieser nur vor Gott, nicht aber in einem anderen Menschen finden wird; eine Festigkeit, die frei ist von Augenblicksstimmungen und moralischen Beziehungen, selbst von denen einer Freundschaft zu einem Menschen.²

² Dieses reservierte, klinische Auftreten ruft bei denen Widerstände hervor, die sich auf die eine oder andere Art an den Supervisor klammern wollen. Die Enttäuschung über das Verhalten des Supervisors äußert sich in vielen, sehr verschiedenen, versteckten Vernunftgründen: Er sei „gefühllos“, „hart“, „intolerant“, „ohne Ahnung“, „unmenschlich“, „weltfremd“, „ohne Nächstenliebe und Mitmenschlichkeit“, „ohne ausreichendes pastorales Fingerspitzengefühl“, „zu übernatürlich eingestellt“, „zu steif“, „man kann Christus zu wenig in ihm sehen“ usw. Ein geistlicher Führer mit wenig innerer Festigkeit wird sich von solchen Beschuldigungen leicht umwerfen lassen. Es könnte ihn in der klaren Haltung bestärken, wenn er Freuds Mahnung an seine Schüler hört:

„Ich kann den Kollegen nicht dringend genug empfehlen, sich während der psychoanalytischen Behandlung den Chirurgen zum Vorbild zu nehmen, der all seine Affekte und selbst sein menschliches Mitleid beiseite drängt und seinen geistigen Kräften ein einziges Ziel setzt, die Operation so kunstgerecht als möglich zu vollziehen (. . .) Die Rechtfertigung dieser vom Analytiker zu fordernde Gefühlskälte liegt darin, daß sie für beide Teile die vorteilhaftesten Bedingungen schafft, für den Arzt die wünschenswerte Schonung seines eigenen Affektlebens, für den Kranken das größte Ausmaß von Hilfeleistung, das uns heute möglich ist. Ein alter Chirurg hatte zu seinem Wahlspruch die Worte genommen: *Je le pensai, Dieu le guérit*. Mit etwas Ähnlichem sollte der Analytiker sich zufriedenstellen.“ (Gesammelte Werke, London 1955, VIII, 380—381).

Nachfolge Jesu

Wenn der geistliche Führer nicht sich und seine Festigkeit in den Vordergrund schiebt, gibt er dem anderen die Gelegenheit zu erspüren, was in ihm selbst wach wird. Und dies geschieht dadurch, daß er ihn von Anfang an mit dem Jesus Christus der Evangelien konfrontiert. Dort ist der Wegweiser, nach dem ein geistlicher Weg sich orientiert; dort ist der Gesprächspartner, vor dem der Geist im eigenen Inneren wach wird.

Ohne diesen Haltepunkt würde das Gespräch im Intellektuellen, Psychischen und Emotionalen stecken bleiben. Im geistlichen Gespräch geht es letztlich weder um Ideen und Ideale noch um Gefühle, sondern immer um die Erfahrung der Nachfolge Jesu, um das also, was der Mensch vor Jesus, von Jesus und mit Jesus erfährt. Das ist der entscheidende Punkt. Viele scheuen genau vor dem zurück und brechen das Gespräch ab, wenn sie spüren, es geht um das Engagement in der Nachfolge. Es muß das Grundanliegen des geistlichen Leiters sein, daß das Gespräch diesen entscheidenden Punkt niemals aus dem Auge verliert.

Einige Fragen können dazu verhelfen. Wenn z. B. jemand eine bestimmte Problematik anschnidet, kann man ihn fragen: „Haben Sie darüber gebetet?“ oder „Wie haben Sie diese Frage im Gebet bewältigen, integrieren können?“ Wenn es dann so aussieht, als ob die angeschnittene Schwierigkeit noch nicht durchgebetet worden sei, kann der geistliche Führer auf einen Abschnitt der Heiligen Schrift verweisen, der den anderen in die Problematik und in das Gebet darüber führt. Das Gespräch kann hier unterbrochen und später fruchtbar fortgesetzt werden, wenn der andere gebetet und im Gebet geistliche Erfahrungen gemacht hat.

Der Prozeß der geistlichen Führung

Man kann das Vorgelegte auch in einem zeitlichen Hintereinander ausbreiten. Aber auch hier ist zu beachten, daß damit kein Weg vorgeschrieben (extrinsece), sondern eine Erfahrung angeregt werden soll (intrinsece).

Freud konnte den Abstand wahren, da er an die heilenden Kräfte der menschlichen Seele glaubte. Dieser Glaube ermöglicht letztlich die selbständige Entfaltung des eigenen Wesens ohne Abhängigkeit von einem Arzt. Wieviel leichter sollte es einem Supervisor fallen, der an die heilenden Auswirkungen des unmittelbaren Kontaktes mit Gott glaubt, die Aszese dieser Distanz zu üben.

Wenn jemand als Priester beansprucht wird, hat er den Vorteil, sich auf den Glauben an die heilende Kraft Gottes berufen zu können. Mit der Offenbarung Jesu Christi und den Weisheiten „unserer heiligen Mutter Kirche“ (Ignatius), kann er viele Wege weisen, die dem andern die heilenden Taten Gottes erfahrbar machen. Er kann den andern lehren, seine Bindungen auf Gott, Maria oder einen der Heiligen zu übertragen. Er kann ihm helfen, sich z. B. in den Meditationen über das Evangelium mit Kranken und Sündern zu identifizieren, die eigene Krankheit, Sünde oder Unzulänglichkeit anzunehmen, um sich dann von Christus ansprechen, anrühren und heilen zu lassen.

Durch seinen Glauben verfügt der geistliche Führer über Hilfen auch für die psychische Integration, um die ihn ein Psychotherapeut beneidet. Obendrein kommt ihm noch der Umstand zugute, daß seltener eine ausschließliche Fixierung auf psychische Genesung den Heilungsprozeß hemmt. Anders als beim Psychotherapeuten ist die psychische Genesung kein „Muß“, und gerade das kommt ihr zugute.

Ein erstes Gespräch: Der geistliche Führer hört nur einführend zu, so daß sich der andere in seiner eigenen Problematik verstanden weiß. Die psychischen Gefühle des anderen, die in aller Oberflächlichkeit oft sehr heftig sein können, sollen ihm helfen, tiefer zu schauen und die Regungen von Gut und Böse im anderen zu verstehen. Ignatius nannte dies „Bewegung der Geister“ und er sprach von „Trost und Trostlosigkeit“. Der geistliche Führer muß zu erspüren suchen, wie der andere mit all seinen positiven und negativen psychischen Regungen hineingenommen ist in eine Bewegung auf Gott hin oder von Gott weg.

Geistliche Führung also verlangt gleichzeitig ein seelisches, psychologisches Einfühlungsvermögen wie ein geistliches Gespür für die Haltung des anderen vor Gott. Das Verstehen des anderen „dem Fleisch nach“ muß erweitert und vertieft werden zu einem Verstehen „dem Geist nach“ (2 Kor 5, 16).

Wenn der geistliche Führer so gleichsam hinter den psychischen Äußerungen mit dem geistlichen Anliegen Kontakt genommen hat, wenn er die menschliche Lebensgestaltung auf ihre christlichen Möglichkeiten hin bedenkt, leitet er das Gespräch ausdrücklich von der „fleischlichen“ auf die „geistliche“ Phase hin. Das geschieht durch das, was Ignatius beschreibt: „Jene geistlichen Übungen vorlegen, die dem Bedürfnis einer derartig bewegten Seele angepaßt und angeglichen sind.“ (Exerzitienbuch Nr. 17)

Die Reflexion nach dem Gebet: Erst wenn der andere seine Situation im Gebet überdacht und mit Hilfe der Anweisungen des geistlichen Führers durchmeditiert hat, wird das Gespräch fortgesetzt. Es entspricht dem, was Ignatius nach „Beendigung der Übung“ vorschreibt (E. B. Nr. 77). Es ist eine Art Bestandsaufnahme dessen, was im Gebet geschehen ist. Man könnte dies anhand einiger Fragen vornehmen, die alle die Aufmerksamkeit auf das Verhalten dem Herrn gegenüber lenken sollen: „Wo war ich, als ich nicht bei *Ihm* war? Wann war ich wohl bei *Ihm*? Was fühle ich nun nach dem Gebet für *Ihn*?“³

Das Geschick des geistlichen Führers besteht darin, daß er sein Wissen und seine Erfahrung von Jesus Christus so in den Dienst des anderen stellt, der da sucht, daß dieser den Weg zu Jesus findet, sein Herz vor *Ihm* ausschüttet und die noch unverarbeiteten Erfahrungen weiter aufarbeitet im Umgang mit *Ihm*.

Ein weiteres Gespräch sollte nun die Schwierigkeiten besprechen, die bei der Reflexion über das Gebet aufgetaucht sind.

Die oben gestellte Frage hat freigelegt, was den anderen daran hinderte, zu einem „geistlichen“ Verständnis und Erfahren seiner Situation zu kommen. Die beiden anderen zeigen, wo der Geist durchbrechen möchte zu einer neuen, befreienden und erlösenden Sicht.

Das betrachtende Gebet kann nun wiederholt werden. Der Evangelientext hat nun eine andere Gestalt gewonnen als bei der ersten Betrachtung. Die eigene geistliche Erfahrung ist reicher geworden und hat neues Licht auf den Text geworfen. Die geistlichen Augen des Meditierenden sind weiter geöffnet durch die Erfahrungen und durch das Gespräch, das diese Erfahrungen bewußt gemacht und geklärt hat.

³ Vgl. den erwähnten Aufsatz von J. Bots, GuL 51, 1978, 296–303.

Es ist dieser Wechsel von Gebet und Gespräch, der nun immer tiefer in die Frage hinführt und solange fortgesetzt werden soll, bis man sich ganz bei Ihm, bei Christus weiß.

Das Verhalten des geistlichen Führers hat Ähnlichkeiten mit der non-direktiven Methode einiger psychologischer Therapien. Aber es ist älter und vor allem anders motiviert und ausgerichtet. Ignatius beschreibt es folgendermaßen: „... innerhalb solcher geistlicher Übungen ist es beim Suchen des göttlichen Willens mehr angemessen und viel besser, daß der Schöpfer und Herr selber sich seiner Ihm hingeebenen Seele mitteile, sie zu Seiner Liebe und Seinem Lobpreis entflamme und sie zu dem Weg bereit mache, auf dem sie ihm künftig dienen kann. Auf diese Weise soll derjenige, der die Übungen vorlegt, weder zu der einen noch zu der anderen Seite sich wenden und hinneigen, sondern mehr, wie eine Waage in der Mitte stehend, unmittelbar den Schöpfer mit seinem Geschöpf und das Geschöpf mit seinem Schöpfer und Herrn wirken lassen.“ (E. B. Nr. 15)

Einige Faustregeln für den geistlichen Führer

Auch hier ist zu beachten, daß solche knappe Regeln nur nützlich sind, wenn sie als Hinweise, nicht aber wenn sie als sklavisch zu befolgende Regeln aufgefaßt werden.

- Halte das Verhältnis zueinander dem Verhältnis zu Christus untergeordnet.
- Dein Verhalten zum anderen sei so, daß er sich in jeder Hinsicht bei dir frei fühlt; das kann man daran ermessen, ob er sich auch jeden Moment frei fühlt, bei dir zu beichten.
- Bleibe gleichmütig gegenüber der dir entgegengebrachten Zuneigung. Nicht die Sympathie oder Antipathie, sondern die Ausrichtung des anderen auf Gott hin ist ausschlaggebend.
- Achte zumindest ebenso auf die Art und Weise, wie der andere seine Problematik vorbringt, wie auf den Inhalt dessen, was er vorbringt; d. h. auf Trost und Trostlosigkeit.
- Achte nicht auf Gefühle und Erfahrungen im Allgemeinen, sondern auf die Gefühle für *Ihn*, den Herrn.
- Halte jedes Gespräch so kurz wie möglich.
- Stelle zu Beginn keine „teilnahmevollen“ Fragen, sondern lasse die Initiative ganz und gar vom andern ausgehen, daß dieser zeige, woran er dich teilnehmen lassen möchte.
- Bewahre eine möglichst große Distanz, damit der andere so frei wie möglich bleiben kann.
- Gehe nicht schneller voran, als die Erfahrung des anderen mitgeht.
- Verweise den anderen ständig an das, was dieser selbst in seiner eigenen Erfahrung einmal entdeckt hat.
- Gib keine Ratschläge aus dem eigenen Erfahrungsschatz für die Lebensfragen, bei denen es um die freie Entscheidung des anderen geht.

- Gib nur Ratschläge über die Art und Weise, wie der andere selbst den Willen Gottes finden, nicht aber darüber, was eventuell der Wille Gottes für ihn sein könnte.
- Achte darauf, in welche Rolle der andere dich – bewußt oder unbewußt – hineinmanövriert; und achte darauf welche Gesten, Worte oder Haltungen eine schädliche Gegenübertragung bedeuten können.
- Achte auf das, was der andere nicht denken will, was er verdrängt.
- Schweige gewöhnlich und sprich ausnahmsweise und nach reiflicher Überlegung.
- Benutze zur Wiedergabe der Erfahrungen und Gefühle des anderen möglichst dessen Worte, mögen sie auch ungelenk sein.
- Diskutiere nicht, aber gehe auf die Gefühle ein, die hinter den geäußerten Gedanken stehen.
- Wenn die Tiefe der inneren, geistlichen Erfahrung erreicht ist, dann versuche sie möglichst bald im Gebet weiter zu führen.
- Verbirg dein Sachverständnis; begründe nicht, warum du so oder anders reagierst; denn du sollst nicht die Aufmerksamkeit des anderen auf dich oder die Gründe, sondern auf Jesus und die eigenen Erfahrungen lenken.
- Bemühe dich nicht um jeden Preis um den lieben Frieden und das gute Einvernehmen. Auch Aggressionen können hilfreich sein, ohne daß man dazu anleiten soll.
- Versuche nicht Auswege aus einer Situation anzugeben, die der andere als verfahren beschreibt. Bleibe lieber mit ihm zusammen im Dunkel bis bei *ihm* ein Licht aufgeht.
- Emotionen können beim Gespräch gezeigt, müssen aber im Gebet verarbeitet werden.

Jan Bots SJ, Amsterdam,
Piet Penning de Vries SJ, Rolduc, Kerkrade